

## Laetare 2021

Laetare! Freut euch, heißt dieser Sonntag. Mitten in der Passionszeit: freut euch! Nicht einfach nur so oder endlich mal, nein: richtig! Es gibt Grund zur Hoffnung und Grund für echte erleichternde Herzensfröhlichkeit! Stellen wir uns vor, es wäre wie in Salomos Hohelied der Liebe: „Da ist die Stimme meines Freundes! Siehe, er kommt und hüpf über die Berge und springt über die Hügel...!“ Leichtfüßig und glücklich, erwartungsvoll kommt da einer angesprungen – es gibt ja lauter gute Nachrichten: dieser Jesus Christus heilt Blinde und Lahme, er sättigt die Hungernden und hat einen Toten geheilt, den Lazarus. Nicht etwas einen Scheintoten, sondern einen der schon gestunken hat! Da muss man doch herangesprungen kommen, überperlend vor Lebensfreude – denn endlich ist Land in Sicht und wird alles gut, endlich müssen Menschen nicht mehr an schrecklichen Krankheiten sterben oder verhungern, endlich können sich die wieder bewegen, denen die Füße schon ganz taub geworden sind und die wieder sehen, deren Augen schon ganz trüb waren, die vor lauter Kummer und Einsamkeit nichts mehr wahrgenommen haben.

Das ist ansteckend – im besten einzig guten Sinne des Wortes!

Solche Freude verbreitet Hoffnung und Lebensmut auch unter denen, die bisher gar nichts auf den Glauben an Jesus Christus und die Osterfreude gegeben haben und nichts damit anfangen können, dass der große Schöpfergott seinen Segen auf einmal durch einen ganz normalen Menschen verströmt.

Das muss man erleben! Da muss man dabeigewesen sein – später wird sich das nie mehr in Worte fassen lassen.

Und so kommen die Fernen, um sich mitreißen zu lassen.

Jetzt kommen auch die, die nicht dabei waren als er Brot und Fisch verteilte...

Das Johannesevangelium erzählt:

„Es waren aber einige Griechen unter denen, die heraufgekommen waren, um anzubeten auf dem Fest. Die traten zu Philippus, der aus Betsaida in Galiläa war, und baten ihn und sprachen: Herr, wir wollen Jesus sehen. Philippus kommt und sagt es Andreas, und Andreas und Philippus sagen's Jesus.“

Griechen, Menschen aus dem Volk der Sportler und Philosophen, mit eigenen Gedankengebäuden, Sagen und Göttern.

Griechen, Menschen aus einer anderen Kultur und vielleicht auch einer anderen Zeit.

Sie wollen dabei sein und den selbst sehen, von dem all die Wunder erzählt werden. Sie spüren, dass etwas in Bewegung gekommen ist.

Sie sind gespannt auf den mitreißenden Superstar – so wie zu allen Zeiten Menschen zusammenströmen, um ihre Idole zu feiern, Begabungen zu bestaunen, mitzusingen und zu tanzen.

Sie kommen extra her.

Aber dann haben sie doch Scheu und trauen sich nicht.

Das kennen wir auch. Da kommt jemand, nach dem man sich so sehr gesehen hat und dann fehlen uns die Worte vor lauter Schüchternheit, da kommt jemand, den man ewig schon erleben wollte und dann guckt man von Ferne, wagt sich nur näher, wenn es Vermittler gibt – solche, die eine Signierstunde vorbereitet haben oder irgend sowas in der Art.

So ist es auch in der alten Geschichte.

Die Griechen wenden sich an einen der Jünger, sicherheitshalber den mit den griechischen Namen – Philippus – und bitten ihn, mit Jesus bekannt gemacht zu werden. Das wird der nicht zum ersten Mal erleben, trotzdem fragt er erst noch den Andreas und dann tragen sie Jesus

gemeinsam das Anliegen der Fremden vor.

Das geht schon erstaunlich indirekt zu. Als wäre es eine ungewöhnliche oder ungehörige Bitte. Merkwürdig...

Und Jesus reagiert auch merkwürdig, als hätte er das Anliegen nicht verstanden:

„Er antwortete ihnen und sprach: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde.“

Jesus geht gar nicht darauf ein. Die Griechen werden ihn nicht sehen. Wozu auch.

An ihm gibt es nichts Besonderes zu sehen. Er ist einer wie sie, wie wir. Mit Schwielen und Blasen an den Füßen, mit Sonnenbrand und Augenringen, mit Hunger und Durst. An seinem Äußeren kann man nur sehen, dass er wirklich ein Mensch ist. Ums Sehen geht es jetzt klar und deutlich nicht. Gut zu wissen, denn das ist auch unsere Rolle, wir können ihn auch nicht sehen...

Trotzdem ist das Ansinnen der Fremden nicht egal:

Denn in dem Moment, als diese Bitte an Jesus herangetragen wird, erfüllt sich etwas.

Die Stunde ist gekommen.

Jetzt ist die Zeit reif. Endlich! Laetare! Freut euch!

Worüber?

Weil Menschen endlich begreifen, welche besondere Zeit sie erleben, dass sie Zeugen sind, dass Jesus Christus sie etwas angeht? Oder ist es genau andersherum? Ist das der Moment, an dem Jesu Leben und Wirken die Welt schon so gründlich verändert hat, dass es gar nicht mehr wichtig ist, ob er noch dazwischen ist? Kann er sein Werk jetzt in andere Hände legen? Ist das der Augenblick, in dem er nicht nur fremde Zeitgenossen sondern auch fremde Nachgeborene erreicht?

Freut euch! Jetzt endlich wird er nicht kleingeredet und angezweifelt, sondern verherrlicht!

Jetzt kann es gut werden und funktionieren unter uns, denn:

Und nun kommt eine schwierige Erklärung:

Denn „Wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“

Also doch Passionszeit. Also doch alles zuende. Also doch Kummer und Tränen.

Jesus Christus wird sterben.

Jetzt liefert er selbst die Deutung.

In dem Augenblick, als Menschen ihn sehen wollen, ihm immer näher kommen wollen, lenkt er den Blick weg von seiner Person – auf das was durch ihn kommen wird: viel Frucht! Nicht nur ein Korn, sondern ein ganzes wogendes Feld!

Er ist nach Jerusalem gekommen, weil er sich entschieden hat, diesen Weg zu gehen, zu sterben, damit Leben möglich wird. Er nimmt den Kelch selbst.

Er tut das, wie es Menschen seither in seiner Nachfolge immer wieder getan haben. Sie entscheiden sich, ihm treu zu bleiben so wie er sich selbst und uns treu geblieben ist.

Sie entscheiden sich zu leben wie er gelebt hat, weil sie die Freiheit dieser Entscheidung haben, es ist nicht alternativlos. Es ist nicht umsonst.

So nimmt er den Mächtigen die Macht.

Das ist der Moment der Saat.

Jetzt wird das Korn eingesenkt. In die Erde, in die Herzen der Menschen, in ihre Lebensgeschichten und Seelenlandschaften. Das wird Frucht tragen.

Am Horizont scheint schon Karfreitag auf. Aber es ist nicht die quälende Hinrichtung von der hier die Rede ist, sondern eine tief greifende Wahrheit: Tod und Sterben sind nicht die Feinde des Lebens, sondern seine Voraussetzung. Sterben und Werden gehören zusammen, wie Nacht und Tag, Himmel und Erde, Angst und Hoffnung.

Oder: so heißt es weiter im großen Liebenslied des Alten Testaments:  
„Siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist vorbei und dahin. Die Blumen sind  
aufgegangen und die Turteltaube lässt sich hören.“